

Bis wir nicht anders können!

Liebe Leserinnen und Leser

Ohne Feinde ginge es uns gut. Der eigentümliche Satz klingt irgendwie richtig. Natürlich ginge es uns allen besser ohne Feinde! Also müssen sie bekämpft, besiegt und allenfalls ausgemerzt werden.

Aber der Feind ist zuallererst eine Wahrnehmung, eine Projektion. Egal, ob er vorher schon einer war oder nicht: Erst durch unsere Entscheidung wird er wirklich zum Feind.

Darum ist die Feststellung, es ginge uns ohne Feinde besser, auch ein grosser Irrtum. Wir haben es, da Feinde durch unsere Wahrnehmung entstehen, ja in der Hand, ob wir welche haben und in welcher Zahl. Die massive Zunahme von Feinden – des Westens, des Fortschritts, der Kultur, der Sicherheit, der Demokratie, der Freiheit etc. – muss uns deshalb mit grosser Sorge erfüllen. Irgendetwas mit unserer Wahrnehmung scheint gefährlich aus dem Lot geraten zu sein. Überall Feinde, überall Aufrüstung: Grenzwälle gegen feindliche Flüchtlinge, Panzer und Raketen gegen feindliche Länder, Überwachung gegen den Feind in uns, Propaganda gegen feindliche Ansichten – überall macht man sich bereit. Die Wahrscheinlichkeit, dass diese Entwicklung zum Guten führt, ist ziemlich klein. Denn unter Feinden zählt nur eines: der Sieg. In der US-Regierung sitzen Leute mit der unverhüllten Ansicht, ein Atomkrieg sei zu gewinnen. Doch dabei verlieren wir alle.

Selbst die Friedensbewegung ist seltsam stumm geworden. Viele, die früher an Ostern marschierten, befürworten heute den gewaltsamen Sturz von missliebigen Machthabern. Auch sie pflegen ihre Feinde und arbeiten für den Sieg.

Dabei könnten Feinde auch ganz anders: Kennedy sprach mit Chruschtschow, Nixon besuchte Mao, Brandt verhandelte mit Breschnew und Reagan mit Gorbatschow. Feinde könnten einfach aufhören, sich als Feinde zu betrachten und zu behandeln, sondern als Menschen mit Interessen, die sich ausgleichen lassen. Aber davon entfernen wir uns immer weiter. Die Welt kommt mir vor wie das hochverschuldete Jugoslawien nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, als ihm die Kredite gekündigt wurden und der Verteilungskampf die unversöhnlichsten Despoten an die Spitze der einzelnen Fraktionen spülte.

Das macht mir so grosse Sorgen, dass ich ernsthaft erwäge, meinen Job hinzuschmeissen und mich allein dem Frieden zu widmen. Der Schmerz ist so gross, dass ich allein in meiner Schreibstube vor mich hinweine. Natürlich kann ein Einzelner nichts ausrichten. Aber nur, weil das alle anderen auch denken. Dieser Denkfehler ist noch gefährlicher als die Produktion von Feindbildern. Denn sie verfangen nur bei Menschen, die die Macht über ihr Denken, Fühlen und Handeln verloren haben.

Ich bitte Sie um Verzeihung, dass ich die beste Seite dieses Heftes der momentan wichtigsten Sache gewidmet habe anstatt einem Editorial. Ich konnte wieder einmal nicht anders. So weit geht es nämlich mit dem Immer-mehr: bis wir nicht anders können!

Christoph Pfluger, Herausgeber

- **Man kann keinen Krieg gegen den Terrorismus führen, ohne selbst zum Terrorist zu werden. Überall sehen wir, dass der Terrorismus der Krieg der Armen und der Krieg der Terrorismus der Reichen ist. Es gibt also keinen Unterschied zwischen den beiden.**

Peter Ustinov